

2/2017

SCHNELLER

MAGAZIN ÜBER CHRISTLICHES LEBEN IM NAHEN OSTEN



„DU SIEHST MICH“ – GEDANKEN ZUM
KIRCHENTAGSMOTTO AUS DEM NAHEN OSTEN



EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen

Besinnung: Du bist ein Gott, der mich sieht (1. Mose 16, 13) 2

„DU SIEHST MICH“ – KIRCHENTAG 2017

In der Wüste des Exils 4
Über syrische Flüchtlingsfrauen im Libanon

Gott braucht Boten der Fürsorge 6
Wie syrische Kinder im Libanon doch noch ihre Schulabschlüsse machen

Gott sieht die Not der Alten 8
Was es heißt, ein Altenheim in Kriegszeiten zu führen

Wir sind Gottes Augen 10
Damit sehbehinderte Kinder ihren Platz in der Gesellschaft finden

Gott ehrt uns, auch wenn wir in Not sind 12
Die Bedeutung von Hajar für Muslime in Europa

Ein doppelter Auftrag von Gott 14
Messianische Juden in Deutschland

NACHRICHTEN AUS DER SCHNELLER-ARBEIT

Meldungen 16

CHRISTEN UND DER NAHE OSTEN

Gemeinsam auf Marias Spuren 24
Mary's Path – eine interreligiöse Initiative von libanesischen Frauen

Ein großer Schritt für eine kleine Kirche 26
Erste Frauenordination im Nahen Osten

Gott kann doch kein Backofen sein! 28
In Kairo sind derzeit Reformationszitate als arabische Kalligraphien zu sehen

Medien 30

Leserbriefe/Impressum 32

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Du bist ein Gott, der mich sieht.“ Diese Worte spricht die Sklavin Hagar, mit der Abraham sein erstes Kind gezeugt hat, nachdem ihre bisherigen Lebenswege in der Wüste geendet sind. Niemand will sie mehr sehen, bis auf Gott, der genau hier, in der Wüste, seinen Blick auf sie richtet.

Im Jahr des 500-jährigen Reformationsjubiläums hat der Deutsche Evangelische Kirchentag diesen Vers als sein Motto gewählt – zu einer Zeit, in der weltweit die Abschottung von Staaten sowie ethnischen oder religiösen Gemeinschaften zunimmt; einer Zeit, in der faschistisch geprägte Gruppierungen Millionen von Schutzsuchenden und Fremden buchstäblich in die Wüste jagen wollen, wo sie niemand mehr sieht. Rücksichtslose Selbstdarsteller im Politikeramt missbrauchen die Flüchtlingsströme als taktisches Mittel zur Sicherung der eigenen Macht. Oder sie errichten Mauern, hinter welchen die dadurch Ausgegrenzten unsichtbar gemacht werden sollen: Aus den Augen, aus dem Sinn.



Aber reicht es, wenn wir die Regierenden anklagen? Sind wir in unseren Kirchen wirklich frei von der Tendenz, den Blick zu verschließen vor denen, die wir als störend erleben? Wie ist das mit den Muslimen in unserer Mitte, die die Gesellschaft auf ihre Weise mitgestalten wollen? Wie ist das mit den messianischen Juden, deren Präsenz als Störfaktor im Gespräch mit dem traditionellen Judentum erlebt wird? Wie ist das mit den Menschen vom Rande, mit oder ohne Behinderungen, in dieser oder jener Lebensform? Und wie sieht es in den oftmals männerdominierten Ländern des Nahen Ostens aus, wo auch die Schneller-Schulen präsent sind? Wo sind dort diejenigen, die beispielsweise für die Rechte von Frauen und Kindern eintreten?

Wir lassen in diesem Heft Männer und Frauen zu Wort kommen, die für Menschen sprechen, welche auch bei uns oftmals übersehen werden. Es spielt dabei keine Rolle, ob wir einer einzelnen Position zustimmen oder nicht. Denn so viel ist sicher: Gott sieht diese Menschen an. Wer wären wir, wenn wir in unserem traditionell vielstimmigen Heft nicht auch den Blick auf sie richten würden?!

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen wird auch in diesem Jahr beim Kirchentag auf dem Markt der Möglichkeiten präsent sein (s. Seite 22). Seien Sie uns herzlich willkommen – Sie werden uns schon nicht übersehen!

Im Namen des Redaktionsteams begrüßt Sie

Ihr

Uwe Gräbe

DU BIST EIN GOTT, DER MICH SIEHT (1. MOSE 16, 13)

Woher kommt dieser Satz, der zur Kirchentagslosung 2017 gewählt wurde? An welchem Ort und zu welcher Zeit wurde diese Gotteserfahrung gemacht? Ein dramatischer Familienkonflikt steht im Hintergrund: Gott hatte Abram und Sarai Nachwuchs versprochen. Doch im hohen Alter sind sie immer noch allein.

Deswegen wird Hagar, die persönliche Sklavin von Sarai, zur „Leihmutter“ bestellt, nicht unüblich in jener Zeit. Schon damals konnten Kinder mehrere Mütter haben – eine leibliche und eine soziale – und wuchsen in einer weiter gefassten Familie auf, weiter, als das heute manchen lieb ist. Manche Fragen sind aber gleichgeblieben: Wer gehört dazu? Wer darf gezählt werden?

Aus der Entwicklungspsychologie wissen wir, dass Kleinkinder, die keine menschliche Zuwendung, kein menschliches Gesicht erleben, krank werden. Studien zu Spiegelneuronen zeigen, wie schon Säuglinge wohlwollende Blicke aufnehmen und darauf eine eigene Resonanz geben können. Und ebenso tragen Kleinkinder mit ihrem Lächeln zu einer der größten Glückserfahrungen ihrer Bezugspersonen bei.

Zurück zur Wüstensituation, die im heutigen Syrien stattgefunden hat: Hagar ist schwanger und spürt ihre zunehmende Körperfülle. Gleichzeitig verliert in ihren Augen ihre Herrin an Gewicht, an Respekt. Gewichte verschieben sich, Konkurrenz macht sich breit. Sarai fühlt sich gedemütigt – und demütigt Hagar, woraufhin diese in die Wüste flieht:

Adonajs Bote fand sie an einer Wasserquelle in der Wüste, an der Quelle auf dem Weg nach Schur, und sprach sie an: Hagar! Du Sklavin Sarais, woher kommst du und wohin willst du?

Eine farbige Sklavin, in anderen Umständen, eine Geflüchtete, wird gefragt, woher sie kommt! Nach hebräischer Tradition und Rechtsverständnis muss einem entlaufenen Sklaven Schutz gewährt werden. Vielleicht rührt daher Hagars Mut, diesem fremden Boten ohne Umschweife anzuvertrauen, dass sie vor Sarai, ihrer Herrin, geflohen ist.

Da sprach Adonajs Bote zu ihr: „Kehr zurück zu deiner Herrin und lass dich von ihrer Hand demütigen.“ Hagar aber schweigt.

Da sprach Adonajs Bote zu ihr: „Vermehren, vermehren will ich deine Nachkommen, so dass man sie vor Menge nicht zählen kann.“ Hagar schweigt weiter.

Da sprach Adonajs Bote zu ihr: „Sieh dich an, du bist schwanger und du wirst einen Sohn gebären, dem sollst Du den Namen Isma'el geben, „Gott hört“, denn Adonaj hat von deiner Demütigung gehört. Der wird ein Wildeselmensch sein, er gegen alle, und alle gegen ihn. In Gegenwart aller seiner Geschwister lässt er sich nieder.“ Erst jetzt reagiert Hagar: „Du bist El Ro'i, Gottheit des Hinsehens. Sehe ich nicht gerade hier der Gottheit nach, die mich sieht?“

Jürgen Ebach hat den biblischen Text aus dem ersten Buch Mose in dieser Form wiedergegeben. Für ihn bekommt der Bote durch Hagars Schweigen die Chance, seine Botschaft zu entfalten. Was hätte sie auch sagen sollen, wenn es ihr doch momentan nur ums Überleben geht. Erst nach der



Foto: Hochschul- und Landesbibliothek Fulda

„Ein Engel spricht zur entflohenen Hagar“ – Miniatur eines anonymen Meisters (erstellt zwischen 1350-1375 für eine Abschrift der Weltchronik des Rudolf von Ems)

dritten Entfaltung wird ihr klar, was hier eigentlich gerade passiert und sie fragt sich: Sehe ich nicht gerade hier der Gottheit nach, die mich sieht? In Genesis 16, 13 kleidet zum ersten Mal in der Bibel ein Mensch, eine Geflüchtete, eine farbige Frau, ihre Gotteserfahrung in Worte und gibt Gott einen Namen.

Im Bemühen, die Hagar-Geschichte und unseren Kontext ins Gespräch zu bringen, stellt sich mir vehement eine Frage in den Weg: wem gehört diese Gotteserfahrung? Sind wir berechtigt, sie auch für uns zu hören? Sie erfordert von uns zunächst einen Perspektivwechsel. Die meisten von uns Schneller-Magazin-Leserinnen und -Lesern sind nicht Hagar und werden von denen, die um ihr Überleben kämpfen, mit Recht eher der Elite um Sarai und Abram zugerechnet. Im Weltmaßstab leben wir trotz mancher Zukunftssorge auf der Sonnenseite. Delores Williams hat 1993 mit „Sisters in the Wilderness“ in Hagar eine Grunderfahrung von schwar-

zen Frauen, von Entrechteten, gesehen und damit ihre *womanist theology* entwickelt. Ihre Stimmen müssen wir zuerst hören und respektieren.

Doch kennen auch wir die Sehnsucht, dass sich Gottes Angesicht uns zuwenden möge, dass wir den Segen als an uns gerichtet hören – wie am Ende jedes Gottesdienstes. Es ist dann aber auch der ersehnte, der wohlwollende Blick Gottes, der uns drängt uns umzuschauen. „Wo ist dein Bruder, wo ist deine Schwester?“ Dazu gehört auch der kritische Blick auf unsere Verstrickungen in ungerechte Verhältnisse, auf unsere Privilegien. Und das erfordert Mut.

*Gabriele Mayer, PhD,
Stabsstelle Frauen und Gender sowie
Fachbereich Interkulturelle Bildung in der
Evangelischen Mission in Solidarität.*

IN DER WÜSTE DES EXILS

Über syrische Flüchtlingsfrauen im Libanon

Als ich neulich im Norden des Libanons, in der Region Akkar unterwegs war, habe ich viele Hagar's gesehen: Frauen am Straßenrand, Frauen, die auf den Feldern arbeiten, Frauen, die kleine Kinder tragen, Frauen, die vor ihren Zelten Kleider waschen.

Sie sind Syrerinnen, entwurzelt, ohne Zuhause. Sie leben in schäbigen Verhältnissen und sind abhängig von fremder Hilfe. Verzweifelt suchen sie nach kleinen Quellen des Lebens in der Wüste des Exils. Oft werden diese Frauen nicht gesehen. Es fehlt an Kontakten von Angesicht zu Angesicht. Je weniger Blickkontakt es gibt, desto leichter ist es, die verzweifelte Not der Flüchtlinge auszublenden. Es ist alarmierend, wie sich unsere Augen hier im Libanon an den

Anblick der überbevölkerten, schlammigen Lager gewöhnen. Wenn ich mit Besuchern aus Europa oder Nordamerika eine Tour mache, werde ich daran erinnert, dass Sackleinen, offene Abwasserkanäle und nackte Kinderfüße nicht normal sind.

Wer diese Frauen übersieht, sieht nicht, dass sie zu Akteurinnen des Wandels werden können. Die Investitionen in ihr Leben in Form von Bildung, Ausbildung und Arbeit wären minimal. Doch sie werden nur noch als potenzielle Ehefrauen und Mütter gesehen. Es gibt Tausende von Teenager-Müttern in den Lagern und Tausende von Kindern, die in diese Situation des Exils und der Not geboren werden – nicht anders als Ismael in der Bibel. Die Flüchtlingsbevölkerung wächst alarmierend schnell.



Bei der wöchentlichen Andacht in der Haigazian-Universität sprechen zwei Studentinnen über Hagar, die Glaubensstarke.

Die Medien reden von ihnen als „die syrischen Flüchtlinge“. Vielleicht ist dies noch die treffendste Beschreibung, aber es ist auch ein gefährliches Etikett. Es macht Menschen mit einem Namen zu bloßen Empfängern von Hilfe oder – schlimmer noch – zu Eindringlingen in mein Land, die ihren Vorteil suchen. So ging auch Sarai mit Hagar um. Sie verwies sie auf ihren Platz als „Dienstmädchen“ oder „Sklavin“. Etikettierung macht Menschen austauschbar oder sogar ersetzbar.

„Du bist der Gott, der mich ansieht“, sagt Hagar. Das sind zärtliche und schöne Worte, die mir aber auch zeigen, dass Gott die vertriebenen Frauen anders sieht als ich. Gott sieht nicht „syrische Flüchtlinge“, Gott sieht Menschen, die er nach seinem Bild erschaffen hat; Menschen mit einem Namen, einer Persönlichkeit und einem Schicksal. Gottes Augen sind Augen, die ohne auszuwählen lieben. Gott liebt Reiche und Arme; Leute, die nach der neuesten Mode gekleidet sind, und Menschen, die sich in Lumpen hüllen müssen; Leute mit oder ohne Pass. Vor allem ruhen Gottes Augen aber auf den Menschen, die in einem fremden Land und in tiefer Not sind.

Ich muss mein Sehen an Gottes Art zu sehen ausrichten. Derzeit sind vor meinen Augen zahlreiche Filter. Einer von ihnen ist der Filter der europäischen Selbstgerechtigkeit, der mich erbarmungslose Fragen stellen lässt. Leben sie nicht auf Kosten des Systems? Sollten sie nicht besser in ihr eigenes Land zurückkehren? Muss-ten sie unbedingt gleich fliehen?

Wenn Gott sieht, handelt er. Das wird in der Geschichte von Hagar deutlich. Sie wird von einem Engel aufgesucht, der ihr Rat und Trost gibt. Ich darf nicht verges-

sen, dass Gott auch im Leben der heutigen Hagers handelt. Selbst wenn die Grenzen der Europäischen Union schließen; selbst wenn das Schweigen der arabischen Welt taub macht; selbst wenn die Hilfe beginnt zu versiegen; selbst wenn die Leute anfangen, Flüchtlingslager als etwas Normales zu betrachten: Gott sieht und Gott handelt. Ich will offene Augen für Gottes Taten der Gnade haben, und ich möchte ein Teil von ihnen sein.

Als protestantischer Pfarrer aus den Niederlanden, der im Libanon lebt und arbeitet, sehe ich es als meine Pflicht an, den Menschen zu helfen, anders hinzuschauen. Ich halte das für wichtig in einer Welt mit so vielen Hagers und Ismaels. Darüber hinaus teile ich meine libanesischen Erfahrungen mit meiner holländischen Heimatkirche und umgekehrt. Es ist zum Beispiel erstaunlich, wie das libanesische Volk eine so hohe Anzahl von Syrern aufnehmen kann. Meine niederländischen Landsleute können davon lernen. Es ist aber auch ebenso erstaunlich, wie Flüchtlinge in den Niederlanden und Deutschland umarmt wurden und ihnen ein Start in ein neues Leben ermöglicht wurde. Das ist ein Punkt, von dem die Libanesen lernen können.

Ich sehne mich danach, Hagar sichtbar zu machen. Ich wünsche den Menschen, dass sie Flüchtlinge als Menschen mit Namen, Persönlichkeit und Schicksal sehen. Denn wenn Menschen gesehen werden, fühlen sie sich befähigt, Akteure des Wandels zu werden.

Pfarrer Wilbert van Saane stammt aus den Niederlanden. Derzeit arbeitet er als Seelsorger an der Evangelisch-Armenischen Haigazian-Universität in Beirut.

GOTT BRAUCHT BOTEN DER FÜRSORGE

Wie syrische Kinder im Libanon doch noch ihre Schulabschlüsse machen

Hagar wurde schlecht behandelt. Als es für sie unerträglich wurde, konnte sie als Schwangere nur noch in die Wüste fliehen. Diese Geschichte aus Genesis 16 erinnert mich an meine ehrenamtliche Arbeit mit Flüchtlingen. 1985 übernahm ich im Libanon die Leitung einer Schule für Flüchtlinge aus Palästina. Heute sorgen wir dafür, dass syrische Jungen und Mädchen ihre Schulabschlüsse machen können.

Die Familien der Kinder hatten ihre Heimat Palästina verlassen. Sicher hatten sie sich wie Hagar gefragt, ob Gott noch an sie dachte und für sie sorgen würde. Ihre Zukunft war ungewiss, ihre Vergangenheit zu schmerzhaft, um darüber nachzudenken. Sie fühlten sich von allen auf der Erde und selbst von Gott im Himmel verlassen. Ich bin mir aber sicher, dass sie mitten in ihrer Verzweiflung auch Gottes Gnade und Fürsorge erfahren haben, durch Menschen, die sich um sie kümmerten und mochten. Wie der Engel Hagar fand, so finden Gottes Boten diejenigen, die arm sind und verzweifelt. Hagar schöpfte neuen Mut. Sie nannte den Herrn: „El Roi – der Lebendige, der mich sieht“. Ihr Sohn Ismael wurde geboren. Sein Name bedeutet „Gott hört“. Gott hört den Schrei der Verlassenen und Aufgegebenen. Er ist nicht taub und nicht blind. Er sieht ihr Leid.

Als vor einigen Jahren in Syrien der Krieg ausbrach, mussten viele Menschen fliehen und kamen in den Libanon. Gott sah diese verwundbaren und schutzlosen Menschen. Er rief uns und wir konnten

wie seinerzeit mit den Palästinensern wieder mittels unserer Bildungsmöglichkeiten zeigen, dass er für Flüchtlinge sorgt. Wir Libanesen haben lange unter der Syrischen Regierung und Armee gelitten. Nun kamen Syrer als Flüchtlinge in unser Land. In Gottes Herzen gibt es aber keine Feinde, Sklaven oder Diskriminierung. Gott hat nur Söhne und Töchter. Mit Spenden aus anderen Kirchen mieteten wir Wohnungen an und wandelten sie in Schulen um. Dort konnten syrische Jungen und Mädchen von der neunten bis zur zwölften Klasse zusammenkommen. Eigentlich hätten sie bald in Syrien ihre Prüfungen ablegen müssen. Wir stellten syrische Lehrer an, damit diese entsprechend der syrischen Lehrpläne unterrichteten. Nachdem sie mit dem Lehrplan fertig waren, organisierten wir für sie eine Fahrt nach Syrien, damit sie dort ihre Prüfungen ablegen konnten. Wir freuten uns sehr, dass die meisten unserer Schüler ihre Prüfungen geschafft haben, und hoffen, dass sie nach dem Krieg wieder gerne nach Syrien zurückgehen wollen.

Wir leben in einer Zeit, in der das Ausgrenzen Konjunktur hat und das Untersich-Bleiben die einzige Lösung zu sein scheint. Schnell werden Fremde oder Einwanderer als Bedrohung oder zumindest als schwere Last wahrgenommen, nur weil sie aus einem fernen Land kommen, oder eine andere Sprache sprechen, einen anderen Akzent haben, oder weil sie eine andere Hautfarbe haben, zu einer anderen sozialen Klasse oder Religion gehören. Schritt für Schritt verwandeln sich Unterschiede in Symptome der Feindschaft, Bedrohung und manchmal auch Gewalt.



Foto: Saleeby

Syrische Flüchtlingsmädchen lernen im Libanon für Prüfungen in ihrer Heimat.

Leider ist oft die erste Reaktion auf einen Fremden, ihn schlecht zu machen. Jesus aber hat uns gesagt: „Ich war ein Fremder und ihr habt mich aufgenommen.“ (Matt. 25,35). Wir sollen für alle sorgen. Wir können nicht Christen sein, ohne wie Christen zu leben.

Hagars Worte öffnen mir einen neuen Horizont, enthüllen mir Gottes Herz – ein Herz, das sieht und sich sorgt. Gott ist nicht nur zu seinen Heiligen gut, sondern auch zu allen Sündern. Deswegen kann Geben nicht neutral sein, nicht indifferent, lauwarm oder unparteiisch. Barmherzigkeit riskiert etwas, bringt sich ein.

Heute werden viele Männer und Frauen ihrer menschlichen Würde beraubt. Sie erleben Abweisung und Gleichgültigkeit. Flüchtlinge, besonders Kinder und Frauen unter ihnen, erleiden Gewalt, fliehen vor

Krieg und extremer Armut und suchen eine bessere Zukunft. Hagars Name bedeutet Auswanderung. Sie fordert mich auf, all diejenigen zu sehen, die an den Rändern der Gesellschaft leben. Wo Gott ist, blühen Hoffnung und Gnade. Diejenigen, die sich allein, unverstanden oder ungehört fühlen, zu ihnen ist Jesus gekommen, um ihnen zu dienen. Zu den Armen, die fliehen. Gott hat sich der verzweifelten jungen Frau offenbart. Er hörte ihr Schreien und sah sie. Er gab ihr die Kraft, ihre Angst zu überwinden. Lasst uns die Engel, die Boten sein, die den Verlorenen Hoffnung bringen und sie ansehen, wie Gott uns angesehen hat.

Leila Saleeby ist Mitglied im Aufsichtsrat der Johann-Ludwig-Schneller-Schule. Sie hat lange Zeit eine Schule der National Evangelical Church in Beirut geleitet.

GOTT SIEHT DIE NOT DER ALTEN

Was es heißt, ein Altenheim in Kriegszeiten zu führen

Kriege sind etwas Schreckliches, und Bürger- oder Religionskriege sind besonders schlimm. Syrien macht seit sieben Jahren diese Erfahrung. Homs ist eine der Städte, die von diesem dreckigen Krieg eine große Portion abbekommen haben. Wenn aber alles aus den Fugen gerät, leiden alte Leute, die auf Hilfe angewiesen sind, ganz besonders.

Mehr als zwei Jahre mussten die Bewohner des Altenheims unserer Evangelischen Gemeinde unter der Kontrolle von fanatischen Gruppen leben. Von Januar 2012, als diese Gruppen Teile der Stadt einnahmen, bis Mitte Mai 2014, als die Regierungsarmee diese Gebiete wieder aus der Hand der Fanatiker befreite, war das Viertel, in dem das Altenheim unserer Gemeinde liegt, Frontlinie. Nur 100 Meter entfernt hatten sich die radikalen Gruppen positioniert und griffen uns fast täglich an, um auch über unser Viertel die Kontrolle zu bekommen. Gott sei Dank ist es in dieser Zeit nicht zu größeren Schäden an dem Heim gekommen.

Aber können Sie sich vorstellen, was es heißt, ein Altenheim an einer Frontlinie zu führen, die damals zu den gefährlichsten der Welt zählte? Am 10. Mai 2014 zogen sich die radikalen Milizen endlich zurück und übergaben die Altstadt von Homs an die Regierungstruppen. Damals dachten wir, dass nun alles in Ordnung kommen würde und alle in unserem Viertel und in ganz Homs freuten sich erst einmal darüber, dass Frieden eingeleitet war.

Es tauchten aber neue Probleme auf: Wir leiden sehr unter der kaputten Infrastruktur, den Stromausfällen, dem Wasser- und Treibstoffmangel. Letzteres ist auch eine Folge der Sanktionen durch den Westen, die in den Augen vieler Syrer als ungerecht empfunden werden. Treibstoff brauchen wir für den Generator und um die Räume im Altenheim zu heizen. Hinzu kommen die astronomischen Preise für Lebensmittel, Kleidung und Medikamente. Die syrische Währung hat im Vergleich zu Vorkriegszeiten das Zehnfache ihres Wertes verloren.

Mit diesen Herausforderungen sind wir täglich konfrontiert. Zum Beispiel hatten wir in diesem Winter nur 3.000 Liter Heizöl zur Verfügung, zum Heizen und für den Generator. Eigentlich brauchen wir allein pro Wintermonat schon 4.500 Liter. Noch einmal: Können Sie sich vorstellen, was es für alte Leute bedeutet, denen oft jede Bewegung schon schwerfällt, wenn es kalt ist und kein Aufzug funktioniert? Es muss vermutlich nicht erwähnt werden, dass viele alte Leute ihr Wohngeld nicht zahlen können, die meine Kirche eigentlich bräuchte, um das Altenheim in Homs zu unterhalten. Wir bekommen keine staatlichen Gelder, weil es in Syrien kein Programm für Altenheime gibt. Ich bräuchte viele Seiten, um Ihnen zu erzählen, wie ernsthaft die Probleme sind, welche wir als Kirche haben, um den Dienst dieses Heims für alte Menschen aufrecht zu erhalten.

Hagars Geschichte spricht mich in dieser Situation sehr an. Sie entschied sich zur Flucht, weil sie die Demütigung nicht

ertragen konnte. Wir fühlen uns zu schwach, um diesen Dienst in einer so unbarmherzigen Umgebung aufrecht zu erhalten. Aber wir haben immer auch wieder die Erfahrung gemacht, dass Gott uns nicht aufgibt. Im Gegenteil, Gott ist mit uns und er sieht uns, weiß von unseren Bedürfnissen und sagt uns, dass wir nicht gehen sollen, dass wir diesen Dienst nicht aufgeben sollen. Stimmen der Hoffnung dringen zu uns durch in Form von Gebeten und Unterstützung, die wir von Geschwisterkirchen und christlichen Einrichtungen im Westen erhalten. Die Kirche in Deutschland ist eine von ihnen. Durch sie nehmen wir Gottes Achtsamkeit in diesen düsteren Tagen wahr.

Deswegen sind wir nach wie vor hier und stellen uns den unvorstellbar harten Herausforderungen. Der Herr über die Wunder zeigt sich uns durch Euch. Mit Eurer Hilfe fühlen wir uns nicht allein. Wir sind keine winzige, vergessene Kirche im

Orient. Nein, wir sind immer noch stark. Sicher stehen wir an vorderster Front. Wir erhalten aber Unterstützung von unseren Schwestern und Brüdern der universellen Kirche Christi.

Die Evangelische Kirche in Syrien ist noch am Leben. Mit ihrer prophetischen Stimme lässt sie alle an der Liebe Gottes teilhaben inmitten des Krieges. So wie Gott sich um Hagar gekümmert hat, so kümmert er sich um uns als eine Kirche inmitten von Krieg und Unbarmherzigkeit. Mehr noch, wir glauben an das Versprechen, dass wir die Söhne und Töchter Gottes sind, und wir glauben, dass diese dunklen Wolken eines Tages in Regen verwandelt wird, der das Gute und das Wohlbefinden bringt, für die die Kirche zu seinem Ruhm einsteht.

Pfarrer Mofid Samir Karajili ist Pfarrer der Presbyterianischen Kirche in Homs.



Foto: Mofid Karajili

WIR SIND GOTTES AUGEN

Damit sehbehinderte Kinder ihren Platz in der Gesellschaft finden

Wer das Leid des anderen sieht, kann nicht anders als handeln, findet Samir Esaid. Der Pfarrer aus Jordanien hat vor 14 Jahren eine integrative Schule für blinde und sehbehinderte Kinder gegründet. Eines der ersten Mädchen, welche die Schule aufgenommen hat, hat mittlerweile mit Bestnoten ihr Abitur gemacht.

Als Sarah 75 Jahre alt war und immer noch keine Kinder bekommen hatte, bot sie Abraham an, mit ihrer ägyptischen Magd Hagar ein Kind zu zeugen. Sarah machte diesen Vorschlag, weil sie wusste, dass sie mittlerweile zu alt war, um Kinder zu gebären. Gott hatte Abraham eine riesige Schar Nachkommen versprochen, was Sarah nach menschlichem Ermessen nicht mehr erfüllen konnte.

Abraham hörte auf Sarah und befolgte ihren Rat. Er akzeptierte ihren Willen, weil er Sarah liebte und ihren Wunsch respektierte. Nur aus diesem Grund nahm er Hagar zu sich.

Hagar wurde schwanger und plötzlich war das Verhältnis zwischen Sarah und Hagar ein anderes. Sarah wurde bewusst, dass Hagars Sohn der einzige Erbe sein würde und sie aufgrund dessen ihre gesellschaftliche Position verlieren würde. Ihr Herz füllte sich mit Neid, Eifersucht und Hass.

Sarah begann Hagar zu demütigen und zu erniedrigen. Es wurde so schlimm, dass Hagar in die Wüste floh. Als sie ermüdet an einer Quelle saß, begegnete sie einem Engel, der sie fragte, woher sie komme und wohin sie gehe. Sie erklärte es und erhielt



Foto: EMS/Gräbe

Im Kindergarten der integrativen Schule in Irbid.

die Anweisung, wieder zurückzugehen und zu ertragen. Weiterhin prophezeite er Hagar einen Sohn, der Ismael heißen soll. Hagar soll sich immer daran erinnern, dass Gott sie erhört hat und sie gesehen hat, wenn sie den Namen ihres Sohnes rufen wird. „Du Gott siehst mich“.

In tiefster Not nimmt sich Gott ihrer an, er sieht sie und ihr Leid und sie fühlt sich gesehen. Die Geschichte zeigt uns, dass unser Gott nicht schläft. Gott sieht, was auch heute passiert. Er sieht das Leid der hilfsbedürftigen Menschen, das Leid der Flüchtlinge aus Syrien und dem Irak und anderen Teilen der Welt, die vor unzumutbaren Zuständen fliehen, wie es damals Hagar tat. Besonders nach Jordanien, einem Nachbarland Syriens, kommen viele dieser Menschen. In der Stadt Irbid, in der ich lebe, befinden sich mittlerweile 360.000 Flüchtlinge. Sie benötigen Hilfe. Gott sieht sie.

Sie sind unsere Brüder und Schwestern. Wenn sie leiden, leiden auch wir. Jederzeit haben wir ein offenes Ohr, vermitteln sie an andere Hilfsorganisationen oder Hilfseinrichtungen, stellen ihnen Hilfsmittel wie Hörgeräte, Gehstöcke, Rollatoren und Rollstühle zur Verfügung, finanzieren notwendige Augenoperationen, verschenken Schulmaterialien. Es gibt viele verschiedene Möglichkeiten den Geflüchteten zu zeigen, dass sie nicht vergessen sind, dass sie gesehen werden.

Ein weiteres großes Thema, das mich nun schon seit vielen Jahren in Anspruch nimmt, ist die starke Separation von Behinderten und Nichtbehinderten in der jordanischen Gesellschaft. Als ich 2003 mit meiner Frau nach Irbid kam, gab es für blinde Kinder im Norden Jordaniens keinen Kindergarten. Keine Schule nahm sich

ihrer an. Gott hatte uns geschickt, um diesen Kindern zu helfen und etwas zu verändern. Er gab uns Augen, damit wir sehen. Wir sind Gottes Augen und so können wir die Schwachen, die Unterdrückten, die Leidenden, die Benachteiligten sehen. Wir gründeten einen integrativen Kindergarten, dem später eine Schule folgte. Die umliegenden Grundschulen nehmen keine blinden oder sehbehinderten Kinder auf. Wir haben aus der Not gehandelt und so bieten wir eine schulische Ausbildung bis zur zehnten Klasse an. Wir haben es heute geschafft und sind stolz darauf, dass wir 26 Blinde und 14 Sehbehinderte mit 219 sehenden Kindern gemeinsam unterrichten. Diese Menschen sollen nicht im Geheimen bleiben, sollen nicht versteckt werden, sondern sie sollen gesehen werden und sich am öffentlichen Leben beteiligen. Sie sollen ihren Platz in der Gesellschaft finden.

Die erste blinde Schülerin, die wir 2003 in unserem Kindergarten willkommen hießen, hat dieses Jahr das jordanische Abitur mit Bestleistungen bestanden. Wir wollen der Generation von Morgen zeigen wie selbstverständlich es ist, unabhängig von Behinderung, Religionszugehörigkeit oder Geschlecht, miteinander zu leben und zu lernen. Die Kinder lernen mit offenen Augen durch die Welt zu gehen, aufeinander zuzugehen, einander zu helfen, Rücksicht zu nehmen, tolerant und aufrichtig zu sein und im Frieden miteinander zu existieren.

Ich glaube, dass Gott uns Augen gegeben hat, damit wir sehen und wirken. Wir sind Gottes Augen.

Pfarrer Samir Esaid leitet die integrative Arab Episcopal School für Blinde und Sehbehinderte in Irbid (Jordanien).

GOTT EHRT UNS, AUCH WENN WIR IN NOT SIND

Die Bedeutung von Hajar für Muslime in Europa

Der Mystiker und Theologe aus dem 12. Jahrhundert, al-Ghazali, merkt in einem Text über die spirituelle Disziplin an, dass das Wort „reisen“ auf Arabisch etymologisch mit dem Wort „Charakter“ verwandt ist. In seinem Kommentar dazu erklärt der Gelehrte, dass dies so sei, weil sich auf Reisen die wahre Natur eines Menschen zeige. Hajar ist dafür ein gutes Beispiel.

Über den Zusammenhang zwischen Reisen, Charakter und dem Innenleben eines Menschen nachzudenken, ist in den abrahamitischen Religionen nicht ungewöhnlich. Alle ihre Gründer haben irgendwann während ihres Wirkens eine unwirtliche Wüste durchqueren müssen. Im Fall des Islam musste Mohammed, ein erfahrener Kaufmann und Hirte, der aus seiner Heimat vertrieben wurde, auf seinem Weg ins Exil drei Monate lang durch die unbarmherzige arabische Wüste reisen.

Als jemand, der als Pakistani in zweiter Generation in Großbritannien geboren wurde, der eine Amerikanerin geheiratet hat und jetzt in Deutschland lebt, prägt das Reisen mein Leben. In der kleinen, mittelalterlichen Stadt Tübingen, wo meine Frau und unsere neugeborene Tochter jetzt leben, befindet sich das Zentrum für Islamische Theologie, an dem ich arbeite. Wir sind zu einer Zeit nach Deutschland gekommen, in der das Leben in Europa stürmisch geworden ist: die anhaltende Flüchtlingsfrage, die Folgen des Brexit, die Terrorbedrohung, das allgemeine Gefühl der Unruhe und Unsicherheit in Hinblick auf das politische Klima.



Foto: Wikicommons

Hagar und Ismael, von Abraham in die Wüste geschickt. Nach Gustave Doré (1866)

Wir sind ein wenig beklommen nach Deutschland gegangen, doch haben dann ganz andere Erfahrungen gemacht. Wir wurden herzlich willkommen geheißen und bekamen das Privileg, einen Einblick in den Reichtum religiösen Lebens in Baden-Württemberg zu bekommen. Mit seinem Provinzialismus strahlt es einen bleibenden Reiz auf uns aus, die wir emp-

findsam sind für dieses kleine Fleckchen Deutschlands mit seinem eigenen Zeiterrhythmus, der den christlichen Kalender widerspiegelt und durchsetzt ist mit weiteren, jahreszeitbedingten Attraktionen wie der schwäbischen Fastnacht oder dem Tübinger Schokoladenfestival. Zu diesem Gewebe von buntem Leben dürfen wir nun unseren Flickern beisteuern und werden so Teil der Gemeinschaft, zu der wir jetzt gehören.

Auf unseren Reisen ist die Geschichte von Hajar etwas, über das wir immer wieder nachdenken. Sie wird im Koran erzählt und hat ähnliche Erzählmerkmale wie in der Bibel: Die Anerkennung und Ehre, die ihr von Gott in der Wildnis zuteilwerden, beruhen auf ihrer Hartnäckigkeit, den „Einen, der hört“ anzurufen. Sie ist ein Beispiel für die Einsamen, Verarmten und Vergessenen. Diese sich fragende Mutter in der Wüste verkörpert den spirituellen Kampf, der sich in allen abrahamitischen Religionen wiederfindet. In der islamischen Tradition antwortet Hajar Abraham, der sie später über Gottes Pläne unterrichtet, dass sie mit dem Baby Ismael weggehen soll: „Gott wird uns nicht verlassen.“ Und wenn wir in der Bibel lesen, was Hajar antwortet, als Gott ihr sagte „ich höre dich“, dann lässt sich eine wunderbare Verwandtschaft erfüllen zwischen beiden Schriften. Beide verweisen auf das spirituelle Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit. Für Hajar wird die Wüste, dieses unbarmherzige Land, zu einem bewohnbaren Ort. Wir Muslime nennen es Mekka.

Die Welt steht heute vor wachsenden politischen, kulturellen, wirtschaftlichen und religiösen Spannungen. Und offenbar ist es unvermeidlich, dass Stimmen von allen Enden des extremistischen Spektrums Europa gerne als Wüste für Muslime

und den Islam sehen würden. Sie wünschen sich eine Wiederholung der Geschichte von Hajar in unserer Zeit, nur ohne Erlösung und Trost.

Wenn ich darüber nachdenke, so ist mein Heimatgefühl für Deutschland und auch für Europa nicht nur aufgrund eines Passes gewachsen, sondern dadurch, dass ich daran erinnert werde, dass der Ort für den Glauben in der Gemeinschaft mit Menschen irrelevant ist. Unser gemeinsames Ziel ist, jene religiösen Gemeinschaften in ihrem Hass durch die Gastfreundschaft des Glaubens eines Besseren zu belehren. Weil wir uns bemühen, auf unseren jeweils eigenen Wegen zusammenzuarbeiten und zuzugehen auf das Gute der Menschen und der Schöpfung, wird die Last dieser Mühen im Angesicht eines lächelnden Freundes leichter. Als eine der großen Stammütter im Islam macht es uns Hajars Geschichte leichter. Wir wissen, dass darin die sanfte Ermahnung von Gottes Gnade liegt, dass er uns Ehre zuteilwerden lässt, auch wenn wir in Not sind. Denn es ist Gott, an den uns der große Sohn Tübingens, Friedrich Hölderlin, erinnert:

**Denn schonend rührt des Maßes
allzeit kundig**

**Nur einen Augenblick die Wohn-
ungen der Menschen**

**Ein Gott an, unversehrt, und
keiner weiß es, wenn?**

(aus: Friedensfeier)

*Mujadad Zaman ist wissenschaftlicher
Mitarbeiter am Zentrum für Islamische
Theologie der Universität Tübingen.*

EIN DOPPELTER AUFTRAG VON GOTT

Messianische Juden in Deutschland

Vor 20 Jahren wurde ich von einem orthodoxen Geistlichen gefragt, zu welcher christlichen Denomination ich gehöre. Ich sagte: „Ich bin ein messianischer Jude.“ Mein Gegenüber dachte, er hätte akustisch etwas falsch verstanden und fragte nach: „Meinten Sie, ein marsianischer Jude?“ Das war kein Witz! Zumindest klang es nicht so. Offenbar sind die Menschen eher bereit, an einen Juden vom Planeten Mars zu glauben, als an einen Juden, der dem Messias gehört. Doch Spaß beiseite.

Ich wurde in einer säkularen jüdischen Familie in der ehemaligen Sowjetunion geboren. Die meisten Juden dort waren atheistisch geprägt. 70 Jahre Kommunismus waren nicht spurlos an uns vorübergegangen. Das Eintragen der jüdischen Nationalität im Personalausweis und der latente Antisemitismus waren die einzigen, aber spürbaren Merkmale unserer Zugehörigkeit zum Volk Gottes. Als ich mit 33 Jahren zum Glauben an Jesus kam, war ich Gott unendlich dankbar, dass er mich gefunden hatte.

„Du, Gott, siehst mich“ – „ata El ra'i“. So wird Gott von Hagar genannt, nachdem er sie in der Wüste aufgesucht hatte. Als ich später die Bibel studierte und auf diese Stelle stieß, konnte ich mich völlig mit dieser ägyptischen Magd identifizieren. Wie groß ist unser Gott: Er kennt uns, er sieht uns sogar schon, wenn wir ihn noch nicht sehen! Über siebzig Jahre haben die meisten Juden in Russland und der Ukraine Gott nicht gesehen. Aber Gott sah uns – unsicher und ängstlich wegen

des herrschenden Antisemitismus, verwurzelt im Säkularismus, beeinflusst vom Kommunismus, Juden dem Namen und der Nationalität nach. Er sah uns an und er offenbarte sich uns in seinem Sohn, dem Messias Jesus. Er hat mich versöhnt, er schenkte mir Freude am Leben und das Wichtigste: Er gab mir eine Berufung.

Seit 25 Jahren darf ich diese Berufung ausleben. In den frühen 1990er Jahren entstand die moderne messianische Bewegung in Deutschland. Heute leben in Deutschland schätzungsweise 2000 bis 3000 Juden, die an Jesus glauben. Sie bilden ihre eigenen jüdisch-messianischen Gemeinden. Solche Gemeinden sind nicht nur für nichtreligiöse Juden attraktiv, sondern auch für Christen, die ihre Wurzeln im biblischen Judentum suchen.

Als messianische Juden schätzen wir unser jüdisches Erbe sehr. Wir studieren die Tora und andere jüdische Quellen. Wir haben für uns die Schönheit und die Tiefe der biblischen Feste neu entdeckt. Wir beschneiden unsere Kinder, fasten und beten an Jom Kippur (Großer Versöhnungstag) und bauen Laubhütten an Sukkot (Laubhüttenfest). Am Passahfest lesen wir die Haggadah (Geschichte über den Auszug aus Ägypten) und feiern die Auferstehung unseres Messias, der als Lamm Gottes für uns geopfert wurde. Darüber hinaus veranstalten wir Konferenzen, Sommerfreizeiten für Kinder und Jugendliche. Wir beten jeden Schabbat für das Volk und den Staat Israel und versuchen, dort verschiedene Projekte zu unterstützen.

Ich glaube, Gott hat den messianischen Juden in Deutschland einen doppelten Auftrag gegeben: zum einen die Rückführung von Menschen aus unserem Volk zu ihrer jüdischen Identität mit all ihren Aufgaben und Pflichten gegenüber Gott und den Menschen. Das Wesentliche dabei ist das Erkennen des Messias, der uns mit Gott, dem Vater, versöhnt hat. Zum anderen sollen wir den christlichen Gemeinden ihre jüdischen „Wurzeln“ aufzeigen und ihnen einen jüdischen Messias vor Augen malen. Dadurch kommen wir mehr und mehr zu der von Gott vorgesehenen Einheit in Jesus und bekämpfen ebenso den immer noch vorhandenen Antisemitismus.

Bei allen Herausforderungen: Wenn ich sehe, was Gott unter seinem jüdischen Volk in den Synagogen und in den jüdisch-messianischen Gemeinden in den letzten 25 Jahren in Deutschland getan hat, kann ich nur sagen: „Du, Gott, siehst mich“. Es gibt heute wieder ein öffentliches, jüdisches Leben in Deutschland. Die Tatsache, dass unsere Kinder und Enkelkinder sich nicht assimiliert haben, ermutigt sehr. Das bestätigt unseren Auftrag in diesem Land und gibt uns Hoffnung, dass jüdisches Leben in Deutschland eine Zukunft hat. Das erfüllt mich mit Freude und Zuversicht.

Anatoli Uschomirski leitet die jüdisch-messianische Gemeinde „Schma Israel“ in Stuttgart. Unlängst ist von ihm im SCM Hänssler Verlag das Buch „Hilfe, Jesus, ich bin Jude: Ein Leben zwischen den Welten“ erschienen.



Foto: Uwe Gräbe

Die Christ Church in Jerusalem ist ein Treffpunkt für messianische Juden.

INFO

Messianische Juden und der Kirchentag

Die Frage, ob messianisch-jüdische Gemeinden sich aktiv am Kirchentag beteiligen dürfen, hat in den letzten Jahren immer wieder für Kontroversen gesorgt. Im Vorfeld des Kirchentags 2015 in Stuttgart begründete das Präsidium des Deutschen Evangelischen Kirchentags in einer Stellungnahme ausführlich seine Position, „warum christlichen Gruppen mit judenmissionarischer Intention und Praxis keine aktive Teilnahme an Kirchentagen gewährt werden kann.“ (www.kirchentag.de/aktuell/nachrichten/nachrichten/archiv_stuttgart/messianische_juden_gespraech/messianische_juden_statement.html)

Am offiziellen christlich-jüdischen Dialog in Deutschland sind die Messianischen Juden nicht beteiligt. Eine neue Publikation von deutschen Theologen, die im christlich-jüdischen Dialog engagiert sind, wirbt allerdings dafür, dass Begegnung zwischen den Amtskirchen und Messianischen Juden stattfinden möge. (Ulrich Laepple (Hrsg.): „Messianische Juden – eine Provokation.“ Vandenhoeck&Ruprecht, Göttingen 2016)

FUSSBALLPLATZ SIEGREICH INGEWEIHT

Schneller-Schüler gewinnen gegen Dekane aus Heilbronn

„Weißt du was? Unser Fußballteam hat gegen euch Deutsche gewonnen! Und das nächste Mal wird der Libanon Weltmeister!“ Den Jungen und Mädchen, die in den Tagen nach dem Einweihungsspiel des neuen Fußballplatzes der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) Mitte März immer wieder zu mir kamen, stand der Stolz ins Gesicht geschrieben. Ja, wir Deutschen hatten verloren gegen das Team der JLSS. 1:3, um genau zu sein.

Aus Tuttlingen war das Ehepaar Ruopp angereist, welches zum Gedenken an seinen plötzlich verstorbenen Sohn Martin der JLSS eine neue Computerausstattung für die Bibliothek sowie den wundervollen, neuen Sportplatz gestiftet hatte. Zeitgleich war unter der Leitung von Prälat Harald Stumpf und Kirchenrat Klaus Rieth eine Gruppe von Dekaninnen und Dekanen aus der Prälatur Heilbronn mit Ehepartnern in Khirbet Kanafar eingetroffen. Nach Begegnungen

mit kirchlichen und muslimischen Vertretern in Beirut wollten sie die JLSS besuchen. Was lag da näher, als sich gegenseitig zu einem Freundschaftsspiel Libanon-Deutschland auf dem neuen Fußballplatz herauszufordern? Auch die Mitglieder des lokalen Verwaltungsrats der Schule waren aus Beirut angereist.

Nach orientalischen Tänzen und Musikdarbietungen enthüllten Ilse und Ulrich Ruopp zuerst eine Plakette in der Bibliothek, welche auf die neuen Computer hinwies. Danach war endlich Anpfiff auf dem Fußballplatz. Die Gruppe der teilweise nicht mehr ganz jungen (wenn auch erkennbar jung gebliebenen) Dekaninnen und Dekane hatte Mühe, eine Elf aufzustellen. Deswegen musste auch der EVS-Geschäftsführer mitspielen. Zudem wurde das deutsche Team verstärkt durch zwei Theologiestudenten von der NEST in Beirut, von denen einer schließlich den gnädigen Anschlusstreffer erzielte.

Gegen die gut trainierten Schneller-Schüler kam aber mancher Dekan, Prälat oder Geschäftsführer bald an seine sportlichen Grenzen. Als schließlich ein angeschlagener Dekan gar gegen eine Dekanin ausgewechselt wurde, gab es auch auf der libanesischen Seite kein Halten mehr: Zahlreiche libanesischen Mädchen forderten selbstbewusst, gegen die Jungs auf dem Platz eingewechselt zu werden. Darunter auch diejenigen, die sich noch Tage später stolz an mich herandrängten: „Weißt du, wir haben gegen euch gewonnen!“



Am Ende fühlten sich alle als Gewinner.

Uwe Gräbe

DREI FRAGEN AN ERWIN RITTE

Amman (EVS/TSS). Seit Anfang Februar unterstützt Erwin Ritte den Direktor der Theodor-Schneller-Schule (TSS) in Amman, Pfarrer Khaled Freij, bei der Neuorganisation der Schule. Wir haben den ehemaligen Finanzreferenten der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck nach seinen ersten Erfahrungen an der TSS gefragt.

Was war für Sie die größte Überraschung, als Sie an die TSS kamen?

Ich war überrascht, wie freundlich mich alle Mitarbeitenden an der TSS aufgenommen haben. Alle wissen ja, dass ich gekommen bin, um den neuen Direktor bei der Verbesserung der Organisationsstruktur und des Arbeitsablaufes zu unterstützen, was auch Stellenstreichungen und die Überprüfung der Gehälter beinhaltet. Natürlich sind da mir gegenüber die Ängste und das Misstrauen groß, zumal nur sehr wenige Englisch sprechen und ich über keinerlei Arabisch-Kenntnisse verfüge. Trotzdem war die Aufnahme herzlich.



Foto: EMS/Grabe

Erwin Ritte (rechts) mit Klaus Schmid vom EVS-Vorstand an der TSS in Amman

Was macht Ihnen an der TSS am meisten Freude?

Die strahlenden Gesichter der Kinder, wenn ich über das Gelände gehe! Diese Woche habe ich gemeinsam mit der Gruppe der kleineren Mädchen zu Mittag gegessen. Es gab Nudeln mit Hackfleischsoße und Salat. Jedes Kind konnte nachbekommen und fast alle Kinder haben ihren Teller leer gegessen. Es herrschte eine sehr schöne und entspannte Atmosphäre bei Tisch. Nächste Woche werde ich mit einer Jungengruppe das Mittagessen teilen. Ich möchte das regelmäßig machen, damit ich die Kinder und Jugendlichen im Internat besser kennenlerne.

Ich kann immer wieder beobachten, wie respektvoll und gut die Kinder miteinander umgehen und sich gegenüber den Erziehern benehmen. Die Erzieher, von denen viele neu im Internat arbeiten, pflegen einen zugewandten und konsequenten Umgang mit den Kindern.

Welches Problem wollen Sie auf jeden Fall gelöst haben, wenn Sie im Sommer wieder nach Deutschland zurückkehren?

Beim Photovoltaik-Projekt geht viel voran. Verträge wurden abgeschlossen, Aufträge vergeben. Eine Firma hat auch schon vor Ort mit den Aufmaßen begonnen. Ich bin sehr zuversichtlich, dass die Anlage noch vor meiner Abreise Ende Juli in Betrieb genommen werden kann. Auch im Hinblick auf die Erstellung eines neuen Organigramms, von Stellenbeschreibungen, Arbeitsabläufen und Verantwortlichkeiten bin ich optimistisch. Sicher wird dieser Bereich im Sommer noch nicht abgeschlossen sein. Aber größere Fortschritte sind sicher zu erzielen.

NEUER KURS FÜR FLÜCHTLINGSMÜTTER

Khirbet Kanafar (JLSS). Anfang Februar hat wieder ein Ausbildungskurs für syrische Flüchtlingsmütter an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) im Libanon begonnen. Zehn Frauen, deren Männer entweder tot, vermisst oder im Gefängnis sind, nehmen an dieser dreimonatigen Schulung teil. Bei der libanesischen Designerin Carmen Zino lernen sie Nähen und Schneiderei. Jeden Morgen holt ein Bus sie und ihre Kinder im Flüchtlingslager in Marj ab und bringt sie an die JLSS.

Neben der Ausbildung erhalten die Frauen einen kleinen Lohn, Heizöl, um die Zelte, in denen sie wohnen, heizen zu können, Medikamente, Milch und sauberes Trinkwasser für ihre Kinder. Außerdem bekommen sie einen Zuschuss, um die

Pacht für das Land, auf dem sie derzeit wohnen, zahlen zu können. Während der Tage an der JLSS erhalten sie und ihre Kinder außerdem einen Imbiss und ein warmes Mittagessen. Für die Kinder wurde extra eine Lehrerin eingestellt, um sie in der Zeit, während die Mütter das Nähen lernen, zu unterrichten.

Eine der zehn Frauen hat ein Bein verloren und ist auf die Hilfe der anderen Frauen angewiesen, um sich fortbewegen zu können. Der Direktor der Schule, Pfarrer George Haddad, hat ihr zugesagt, dass die Schule alles tun werde, damit diese Frau während des Kurses und darüber hinaus gut zurechtkommt.

Das Programm wird vom Evangelischen Verein für die Schneller-Schulen (EVS) und von der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) finanziert.

„NEUE MÖBEL, NEUE BELEUCHTUNG“



Fotos: EMS/Gräbe

Für Renovierungsarbeiten in den Räumen von Schule und Internat der Theodor-Schneller-Schule (TSS) hat die *Schneller-Stiftung – Erziehung zum Frieden* 20.000 Euro gegeben. Mit diesem Geld konnten die Wohnräume im Internat neu gestrichen werden und neue Betten, Schränke und Nachttische für die Kinder angeschafft werden. Diese stammen alle aus der Schreinerei der TSS. Außerdem konnten vier Klassenräume renoviert werden. Die Deckenabhangung und die Beleuchtung wurden erneuert.

WIR FREUEN UNS ÜBER NEUE MITGLIEDER!

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen e.V. (EVS) unterstützt und begleitet die Arbeit der Johann-Ludwig-Schneller-Schule im Libanon und der Theodor-Schneller-Schule in Jordanien. Seine besondere Aufgabe besteht darin, in den Schneller-Schulen bedürftigen Kindern Erziehung sowie eine schulische und berufliche Ausbildung zu ermöglichen. In seinen Publikationen und bei Veranstaltungen informiert der EVS über Kirchen und Christen im Nahen Osten.

Das Schneller-Magazin erscheint vier Mal im Jahr. Der EVS stellt es den Leserinnen und Lesern kostenlos zur Verfügung. Der Bezug des Heftes bedeutet nicht automatisch eine Vereinsmitgliedschaft im EVS. **Wir freuen uns, wenn Sie, liebe Leserin und lieber Leser, Mitglied im EVS werden und damit nicht nur die Schneller-Schulen, sondern auch die Arbeit der Redaktion unterstützen.**

Wenn Sie Mitglied werden wollen, schicken wir Ihnen gerne eine Beitrittserklärung zu. Der jährliche Mindestbeitrag beträgt für natürliche Personen 25 Euro, für juristische Personen 50 Euro. Mit einer Spende für die Schneller-Schulen unterstützen Sie eine als mildtätig anerkannte diakonische Arbeit.

Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 -39
Fax: 0711 636 78 -45
E-Mail: evs@ems-online.org



EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen

www.evs-online.org



SCHNELLER AUF DEM KIRCHENTAG

Stuttgart/Berlin (EVS). Auch beim 36. Deutschen Evangelischen Kirchentag vom **24. bis 28. Mai 2017** wird der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) wieder die Arbeit der Johann-Ludwig-Schneller-Schule im Libanon und der Theodor-Schneller-Schule in Amman vorstellen. Der Kirchentag findet dieses Jahr aus Anlass des 500-jährigen Reformationsjubiläums in Berlin und Wittenberg statt. Uns finden Sie auf dem **Markt der Möglichkeiten in Berlin am Stand 2.1-I15**.

In unserem Café Salam können Sie sich bei orientalischem Kaffee und Gebäck gerne ein wenig ausruhen. Wir freuen uns auf Ihren Besuch und auf anregende Gespräch mit Ihnen über die Schneller-Schulen und allgemein über den Nahen Osten.

FRAGMENTIERTER LIBANON

Stuttgart (EVS/EMS). Über „Mission, Religion und Werte in einer fragmentierten Welt“ spricht die libanesische Theologin Dr. Rima Nasrallah van Saane am **Pfingstmontag, 5. Juni 2017, um 19 Uhr**. Der Vortrag findet im Rahmen des Fests der weltweiten Kirche und Mission der Württembergischen Landeskirche statt und bildet den Auftakt eines internationalen EMS-Symposiums. Die Referentin ist Dozentin für Praktische Theologie an der Near East School of Theology (NEST) in Beirut. Sie wird der Frage nachgehen, wie die Kirchen im Libanon ihrer Aufgabe 500 Jahre nach der Reformation nachkommen. Ihr Umfeld ist heute geprägt vom Nebeneinander und auch vom Wettstreit zahlreicher Kulturen und Religionen.

Der Vortrag ist öffentlich und findet in englischer Sprache statt. Bei Bedarf wird eine „Flüsterübersetzung“ auf Deutsch angeboten.

Veranstaltungs-ort: Hospitalhof Stuttgart, Büchsenstraße 33, 70174 Stuttgart. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Der Vortrag ist kostenlos.



SAVE THE DATE!

Stuttgart (EVS). Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) lädt zu seiner diesjährigen Mitgliederversammlung am Sonntag, **22. Oktober 2017** nach **Stuttgart-Botnang** in die Nikodemuskirche ein. Im Rahmen dieser Veranstaltung wird Pfarrer Klaus Schmid, dem EVS-Vorsitzenden, das Bundesverdienstkreuz für sein langjähriges Engagement in der Schneller-Arbeit verliehen. Weitere Details zum Gesamtprogramm werden in der nächsten Ausgabe des Schneller-Magazins bekannt gegeben. Alle Mitglieder erhalten zeitnah zum Termin eine separate Einladung.



EVS Evangelischer Verein für die Schneller Schulen

ZWEI VEREINE, EIN ANLIEGEN

Schweizer und deutscher Schneller-Verein tauschen sich aus

Einer langen Tradition folgend treffen sich beide Schneller-Vereine diesseits und jenseits des Bodensee-Rheins ungefähr im Zweijahresrhythmus. Ende Januar hatte der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) den Schweizer Verein für die Schneller-Schulen (SVS) zu einer gemeinsamen Sitzung nach Stuttgart eingeladen.

Der Austausch dient dem gegenseitigen Kennenlernen der Vorstandsmitglieder, der laufenden Vereinsarbeit und ist auch wichtige Austauschplattform zur Situation an beiden Schulen, der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) im Libanon und der Theodor-Schneller-Schule (TSS) in Jordanien. Beide Schulen pflegen ihren je eigenen Kontakt zum Schweizer Vorstand und zum deutschen Vorstand. Und sowohl der EVS-Geschäftsführer Uwe Gräbe als auch der SVS-Präsidenten Ursus Waldmeier besuchen die Schulen regelmäßig.

Der Austausch zwischen beiden Vereinen hat sich in den vergangenen Jahren intensiviert, weil es in manchen Fragen oft Sinn macht, gegenüber den Schulen mit einer Stimme auftreten zu können. So können wichtige Anliegen vor Ort besser eingebracht werden und die Vereine die Schuldirektoren in ihrer Arbeit noch mehr unterstützen.

Bei dem gemeinsamen Treffen im Januar beispielsweise wurde anerkennend darüber diskutiert, dass die JLSS, die nur unweit der Grenze zu Syrien liegt, sich trotz des Krieges und seiner Folgen gut behaupten kann. Seit einigen Jahren setzt die Schule sich neben dem normalen Unter-



Foto: EVS/Gräbe

Gemeinsames Abendessen der beiden Vorstände

richts- und Internatsbetrieb für Flüchtlingskinder und ihre Mütter ein, die aus einem benachbarten Lager kommen.

Über die schwierige Situation an der TSS sind sich die Mitglieder beider Vereinsvorstände sehr bewusst. Der neue Direktor Khaled Freij packt hoch engagiert die große Herausforderung an, nach Jahren der Führungslosigkeit neue Strukturen zu schaffen. Seit Februar geht ihm dabei Erwin Ritte zur Hand. Der ehemalige Verwaltungschef der Evangelischen Kirche in Kurhessen-Waldeck wurde vom EVS als Unterstützung für den Direktor entsandt.

Bei dem SVS-EVS-Treffen darf das Gesellige aber nicht fehlen. Aus den informellen Gesprächen am Abend ist schon manche gemeinsame Idee der Zusammenarbeit entstanden – vor allem dann, wenn es orientalisches Essen wie dieses Mal in Stuttgart gab.

Pfarrerin Dagmar Bujack, Vorstand SVS



EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen



Schweizer Verein für die
Schneller-Schulen **SVS**

MIT ALLEN SINNEN ...



FRIEDEN LEBEN LERNEN

Ansprechend und übersichtlich gibt das Lesebuch Einblick in die Geschichte des Syrischen Waisenhauses und die aktuelle Arbeit der beiden Schulen.

Bestell-Nr. 44111 kostenlos

GESCHENKBEUTEL AUS BROKAT-DAMAST

Für Präsente und Aufmerksamkeiten in verschiedenen Mustern und Farben. Diese schönen Geschenkbeutel aus Brokat-Damast werden von gehörlosen jungen Frauen im Jofeh Community Rehabilitation Center (Jordanien) gefertigt.

Bestell-Nr. 46113 2,10 €

Größe ca. 15 x 10,5 cm

Bestell-Nr. 46114 2,90 €

Größe ca. 21 x 15 cm

OLIVENÖLSEIFE IM BROKATSÄCKCHEN

Nach alter Tradition handgefertigt aus Olivenöl und Soda-Asche ohne chemische Zusätze oder Duftstoffe. Die Oliven wachsen auf dem Gelände der Theodor-Schneller-Schule in Amman, Jordanien.

Bestell-Nr. 46210

Stück ca. 80 g 3,40 €

IHRE BESTELLUNG BITTE AN

EMS | Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart

Tel.: +49 (0) 711 636 78 -71

Fax: +49 (0) 711 636 78 -66

E-Mail: vertrieb@ems-online.org

Wir freuen uns auf Ihren Besuch in unserem Online-Shop unter neuer Adresse:

shop.ems-online.org

Unsere Versandkosten richten sich nach dem Wert Ihrer Bestellung.

Bei einem Bestellwert bis 99,99 5,95

Bei einem Bestellwert ab 100 kostenlos

Büchersendung 2,50

Bei Auslandssendungen erfragen Sie bitte die Kosten unter vertrieb@ems-online.org



GENIESSEN!

SCHNELLER-PRODUKTE FÜR SIE ODER IHRE GEMEINDE



ANSTECKPIN

Edler Pin zum Anstecken in Sandkornoptik aus dem Libanon. Mit dem arabischen Wort „Salam“ in Form einer Taube tragen Sie symbolisch Frieden weiter.

Größe ca. 2 cm,
Bestell-Nr. 43109, 2,60 €

SCHLÜSSELANHÄNGER FISCH

Individuell verarbeiteter Schlüsselanhänger aus Olivenholz. Hergestellt von den Lehrlingen an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule im Libanon.

Größe ca. 6 cm,
Bestell-Nr. 41102, 2,20 €



MAGDALENA-SCHNELLER-WEIN, WEISS, CHARDONNAY, LIBANON

Dieser Chardonnay wächst auf 900 Meter Höhe im BekaaTal, Libanon, und wird in jungen Eichenfässern (Barriques) ausgebaut. Magdalena Schneller war die Ehefrau von Johann Ludwig Schneller.

Bestell-Nr. 42150
1 Flasche 0,75l 13,20 €

Bestell-Nr. 42153
3 Flaschen 39,00 €

Bestell-Nr. 42156
6 Flaschen 77,00 €

Bestell-Nr. 42162
12 Flaschen 152,00 €



**JOHANN-LUDWIG-SCHNELLER-WEIN, ROT,
CUVÉE, RÉSERVE DU COUVENT, LIBANON**
Cabernet-Sauvignon, Syrah und Carignan verbinden fruchtige Aromen mit denen von Holz und Vanille. 12 Monate im Barrique-Fass ausgebaut. Benannt nach dem Gründer des Syrischen Waisenhauses.

Bestell-Nr. 42101
1 Flasche 0,75l 7,90 €

Bestell-Nr. 42106
6 Flaschen 46,00 €

Bestell-Nr. 42112
12 Flaschen 91,00 €

GEMEINSAM AUF MARIAS SPUREN

Mary's Path – eine interreligiöse Initiative von libanesischen Frauen

Mary's Path ist eine christlich-muslimische Bewegung, die sich seit gut zwanzig Jahren für eine Kultur des Friedens im Libanon einsetzt. Neben dem Wissen um die Hintergründe des jeweils anderen schafft die Initiative vor allem Raum für Begegnung. Das kann ein Gespräch, ein gemeinsames Essen oder auch ein miteinander gesprochenes Gebet sein.

Der Bus in Downtown Beirut füllt sich. Viele Frauen und wenige Männer wollen mit auf den interreligiösen Ausflug nach Akkar. Die Gegend im Norden des Libanons ist eine Region mit schlechter Infrastruktur und wenig Arbeitsmöglichkeiten. Wir wollen muslimische, christliche und gemischt-religiöse Dörfer besuchen und mit den jeweiligen religiösen und kommunalen Repräsentanten sprechen. Die muslimische Feministin Hosn Abboud und die Maronitin Therese Farra, beide Initiatorinnen von Mary's Path, begleiten uns.

40 km hinter Tripoli biegen wir von der Küstenstraße ab und fahren in die Berge nach Bazbina, einem sunnitisch-griechisch-orthodoxes Dorf. In den Gärten blühen Blumen, Obst- und Olivenbäume werfen Schatten. Der Priester von Bazbina, der Scheich und weitere Repräsentanten des Dorfes erwarten uns schon. In ihren Statements betonen sie, dass die Einwohner hier schon immer friedlich miteinander gelebt haben und dass sie ihre Kinder in diesem Sinn erziehen. Die Schulleiterin weist darauf hin, wie wichtig es sei, die jeweiligen Traditionen zu kennen. Der Kulturbeauftragte erzählt, dass die Ernte

immer gemeinsam eingebracht werde. In Bazbina ist man stolz auf die Tradition der Koexistenz. Zu Beginn des Bürgerkriegs wurden Waffenhändler einfach weggeschickt, weil die Einwohner nicht gegeneinander kämpfen wollten.

Die Gruppe, die sich um Hosn Abboud und Terese Farra Ende der 1990er Jahre gebildet hat, nennt sich Mary's Path, Marias Weg. Es ist eine christlich-muslimische Bewegung, die die Kultur von Frieden unter Libanesen verbreiten möchte. Eine Bewegung der menschlichen Begegnung und spirituellen Einheit, gegründet von christlichen und muslimischen Libanesen, die an Marias Anwesenheit glauben. Ziel ist eine Haltung und Offenheit gegenüber den anderen zu schaffen und dann gemeinsam etwas zu unternehmen. Die Namensgeberin der Initiative, Maria, steht für das Mütterliche, das vereint und nicht trennt.

Seit 2002 lädt die Gruppe zweimal im Jahr zu einer Art Pilgerfahrt innerhalb des Libanon ein. Gemeinsam werden christliche und muslimische Stätten besucht und Begegnungen mit Scheichs und Priestern, Bürgermeister, Lehrerinnen u.a. aus den jeweiligen Dörfern organisiert. Dabei werden auch kritische Themen angesprochen. Zum Abschluss gibt es immer ein großes gemeinsames Essen mit Musik und Tanz.

Wir fahren weiter nach Norden, in die Nähe der syrischen Grenze. In einem staubigen Straßendorf namens El-Bireh leben 12.000 muslimische Einwohner und 8.000 syrische Flüchtlinge. Die Gemeinde hat große Probleme mit der Unterbringung und der Wasserversorgung. Nicht weit entfernt ist ein größeres, recht wohlhabendes



Foto: Martina Waiblinger

Hosn Abboud (links) von Mary's Path mit Scheichs aus El-Bireh und einem Priester aus Qobayat

christliches Dorf, Qobayat, wo sich das Krankenhaus befindet und die NGOs, die für El-Bireh zuständig sind, untergebracht sind. Deshalb fließen Hilfsgelder überwiegend nach Qobayat, was allein schon zu Spannungen führt. Im Versammlungsraum der Moschee treffen wir die Bürgermeister beider Gemeinden, einen Priester aus Qobayat und den Scheich aus el-Bireh. Das Thema wird von allen sehr vorsichtig behandelt. Die Beteiligten betonen, dass man daran arbeite, die Probleme zu lösen. „Wir lehren in der Schule einen modernen Islam, gegen Gewalt, einen friedlichen Islam. Wir wollen keine Salafisten, die Gewalt predigen“, sagt der Scheich.

Nach einem Besuch in einer Moschee von 1882 fahren wir in ein Restaurant. Es wird geredet, gesungen und getanzt. Auf dem Heimweg machen wir Stopp in einem Karmeliter-Kloster, in dem uns ein Mönch

ein Marienlied singt und wir gemeinsam ein interreligiöses Gebet beten. Ein berührender und überraschender Tag geht spät zu Ende.

Martina Waiblinger

INFO

Ein offizielles interreligiöses Gebet gibt es im Libanon seit 2011. Scheich Mohammad Nokkari brachte die Idee, eine gemeinsame religiöse Zeremonie von Christen und Muslimen zu Ehren der Jungfrau Maria zu feiern, 2010 vor den Nationalen muslimisch-christlichen Dialog. Seit 2011 ist nun der 25. März, der Tag der Verkündigung Marias, ein offizieller Feiertag im Libanon, der mit gemeinsamen Veranstaltungen und einem interreligiösen Gebet gefeiert wird.

EIN GROSSER SCHRITT FÜR EINE KLEINE KIRCHE

Erste Frauenordination im Nahen Osten



Zum ersten Mal als ordinierte Pfarrerin spricht Rola Sleiman den Segen der Gemeinde zu.

Ende Februar hat die Nationale Evangelische Synode in Syrien und dem Libanon (NESSL) die erste Frau im Nahen Osten zur Pfarrerin ordiniert. Ende März folgte die zweite. Damit ist eine Bastion patriarchaler Kirchlichkeit geschleift – zumindest auf evangelischer Seite.

Wer hätte gedacht, dass ausgerechnet Tripoli einmal in die moderne Kirchengeschichte eingehen würde?! Die zweitgrößte Stadt im Libanon ist in den letzten Jahren immer wieder Schauplatz blutiger Scharmützel zwischen verschiedenen islamistischen Milizen gewesen und gilt bei Touristen als No-Go-Area. Ausgerechnet in der

kleinen evangelischen Kirche von Tripoli ist Ende Februar mit Rola Sleiman die erste Frau im Nahen Osten zur Pfarrerin ordiniert worden.

Der Schritt war längst überfällig. Seit Jahrzehnten wird nicht nur bei den Protestanten im Libanon und Syrien diskutiert, ob Frauen zum Pfarramt zugelassen werden sollen. Auch in Ägypten, im Irak, in Palästina – überall im Nahen Osten, wo es studierte evangelische Theologinnen gibt – stellt sich diese Frage. Dabei geht es nicht nur um eine formale Gleichberechtigung, sondern auch um Beschäftigungsmöglichkeiten. Hoch qualifizierte Theologinnen, von denen es einige im Nahen Osten gibt, werden in der Regel von ihren Kirchen nur in der Kinder- und Jugendarbeit eingesetzt.

Ob sie ihren männlichen Studienkollegen irgendwann einmal ebenbürtig werden, liegt in der Entscheidungsmacht jeder einzelnen Kirche. Und in allen Kirchen im Nahen Osten, auch in den evangelischen, stellen bisher nur Männer die Weichen. Unter ihnen eine Mehrheit für die Frauenordination zu finden, ist keineswegs einfach. Jede Theologin zwischen Euphrat und Nil hat die Gegenargumente schon oft zu hören bekommen. Das stehe so nicht in der Bibel. Oder: Frauen hätten nun mal eine andere Rolle in der Gesellschaft zu spielen als Männer. Gerne wird auch die ökumenische Karte ausgespielt. Manche Kirchenführer befürchten nämlich, dass eine weibliche Pfarrerin von den orthodoxen oder katholischen Kollegen nicht ernst genommen werden würde. Auch handeln sich Frauen und Männer, die sich für die Frauenordination stark machen, immer wieder den Vorwurf ein, sie würden ihre Kirche spalten.

Besonders bitter war für viele Befürworter, dass ausgerechnet der Arabische Frühling, mit dem auf einmal überall über Gleichberechtigung und Demokratie diskutiert wurde, den Hardlinern als treffliches Gegenargument diene: In unruhigen Zeiten gebe es wichtigere Probleme zu lösen, als über Frauen im Pfarramt zu diskutieren.

Nun hat sich Ende Januar in der NESSL endlich eine Mehrheit unter den stimmberechtigten Männern gefunden. Flugs lud die Kirche fünf Wochen später zur Ordination von Rola Sleiman ein. Dass sie die erste Pfarrerin im Nahen Osten geworden ist, lag auf der Hand. Seit 2008 macht sie de facto schon den Job eines Pfarrers in der kleinen evangelischen Kirche in Tripoli. Damals war der Pfarrer in die USA ausgewandert und die Gemeinde, aus der

Rola Sleiman selbst stammt, drohte zu verwaissen. Die resolute Frau, die evangelische Theologie in Beirut studiert hatte, fing ohne viel zu fragen einfach an, das Gemeindeleben zu organisieren, zu predigen und wurde den rund 30 Mitgliedsfamilien zur Seelsorgerin.

Dass die Gemeinde sie schätzte, sprach sich auch bei den Verantwortlichen im Kirchenamt in Beirut herum. Vor einigen Jahren wurde sie offiziell zur Predigerin eingesegnet – was fast schon dem Rang eines Pfarrers gleichkommt. Nur die beiden Sakramente Taufe und Abendmahl durfte sie nicht durchführen. Dafür wurde immer ein männlicher Pfarrer nach Tripoli geschickt

Ende März hat die NESSL bereits die zweite Pfarrerin ordiniert. Najla Kassab, verheiratet mit dem derzeitigen Generalsekretär der NESSL, ist derzeit im Kirchenamt für den Bereich christliche Erziehung zuständig. International ist sie eine angesehene Theologin.

Inwieweit die Entscheidung der NESSL nun auch auf andere evangelische Kirchen im Nahen Osten ausstrahlen wird, bleibt abzuwarten. Auf die katholischen, orthodoxen und orientalischen Kirchen in der Region wird sie jedenfalls keinen Einfluss haben. Diese sind auch in anderen Erdteilen grundsätzlich gegen Frauen im Priesteramt. Umso mehr wurde aber die Ordination von Rola Sleiman von Frauenorganisationen im Libanon gefeiert. Am internationalen Frauentag Anfang März war sie „Vorbild Nummer eins“.

Katja Dorothea Buck

GOTT KANN DOCH KEIN BACKOFEN SEIN!

In Kairo sind derzeit Reformationszitate als arabische Kalligraphien zu sehen

Um das Reformationsjubiläum kommt man auch in Ägypten nicht herum. Die Deutsche Evangelische Gemeinde in Kairo hat sich etwas Besonderes einfallen lassen: Sie haben wichtige Aussprüche von Luther, Melancthon, Calvin und Zwingli in arabische Kalligraphien fassen lassen. Heraus kamen nicht nur eine Ausstellung, sondern auch unerwartete Erkenntnisse im christlich-islamischen Dialog.

Wer schon einmal versucht hat, ein deutsches Sprichwort in eine andere Sprache zu übersetzen, weiß, wie schnell dabei Unsinn rauskommen kann. Zu unterschiedlich sind Sprachbilder und Konnotationen, als dass sie eins zu eins übertragen werden könnten. Noch schwieriger wird es, wenn es auch noch auf theologische Nuancen ankommt. Für die Übersetzung von Luther-, Melancthon-, Calvin- und Zwingli-Zitaten ins Arabische braucht es deswegen ein Team, dachte sich Nadia el-Karsheh, Pfarrerin in der Deutschen Evangelischen Gemeinde in Kairo. In dem ägyptischen Theologen Tharwat Kades, der 40 Jahre lang Pfarrer in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau war, hatte sie schnell jemanden gefunden, der sich nicht nur bei den Reformatoren auskennt, sondern auch noch Arabisch seine Muttersprache nennt. Als Kalligraph bot sich Ahmed Darwish an. Der Künstler und Historiker ist seit einem Besuch auf der Wartburg vor drei Jahren begeisterter Lutherfan. Besonders der Freiheitsgedanke des Reformators fasziniert ihn.

Trotzdem hatte Nadia el-Karsheh Bedenken, bei dem Muslim Darwish einfach so anzufragen. Kalligraphie ist nicht nur ein bisschen bunte Schönschrift. Aufgrund des Bilderverbots im Islam hat sich diese Kunstform im arabischen Kulturraum zu einer der wichtigsten künstlerischen Ausdrucksformen entwickelt, mit denen Menschen das offenbarte Wort Gottes darstellen. Doch nicht nur das. „Ich war mir nicht sicher, ob wir ihn wirklich bitten können, Aussagen, in denen Christus eine zentrale Rolle spielt, künstlerisch zu verarbeiten. Jesus ist im Islam ja nicht der Sohn Gottes, sondern nur ein Prophet.“ Ihre Bedenken seien allerdings unberechtigt gewesen, schickt el-Karsheh sofort hinterher. „Gleich beim ersten Kontakt war Darwish begeistert von der Idee und wollte sofort loslegen.“

Im Herbst letzten Jahres trafen sich el-Karsheh, Kades und Darwish immer wieder, um die 500 Jahre alten Zitate zuerst einmal ins Arabische zu übertragen. „Das meiste haben die beiden Männer gemacht“, sagt el-Karsheh, die über ihren Vater, einen christlichen Palästinenser zwar Arabisch kann, ihre Sprachkenntnisse für theologische Diskussionen aber als zu gering bezeichnet. „Es war wunderbar, die beiden Ägypter zu erleben, wie sie sich für die Zitate begeistern konnten“, sagt sie. „Tharwat Kades hat Ahmed Darwish, der ja kein Deutsch kann, für die sprachliche Schönheit der Zitate begeistern können.“ Nur wenn sie den Eindruck hatte, dass durch die Übersetzung die eigentliche Aussage verwässert wurde, griff sie ein. So etwa bei dem Calvin-Zitat:

„Wenn Ihr etwas über die Sterne wissen wollt, dann schaut zum Himmel auf und nicht in die Bibel.“ Darwish war über diesen Spruch geschockt. Im Islam gilt eigentlich, dass Gott im Koran alles offenbart hat, was der Mensch wissen kann. Eine klare Trennung zwischen Glaube und Naturwissenschaft kann es da nicht geben. Kades schlug deswegen vor, im Arabischen ein „nicht nur“ einzubauen, dass der Mensch „nicht nur“ in die Bibel, sondern auch zu den Sternen blicken solle. Doch das ging el-Karsheh zu weit. „Damit wäre man Calvin nicht gerecht geworden“, ist sie sich sicher.

Andere Begriffe, wie Barmherzigkeit, Gnade oder Gerechtigkeit, waren dagegen überhaupt kein Problem. Die gibt es genauso im Islam. Nur bei einem Lutherzitat kamen die drei zu keiner Einigung. „Gott ist wie ein glühender Backofen voller Liebe.“ Für Darwish ging der Reformator an dieser Stelle mit seiner deftigen Bildsprache zu weit. Gott mit etwas Gegenständlichem gleichzusetzen, und dann noch mit so etwas Profanem wie einem Backofen, kam für den Muslim überhaupt nicht in Frage. „Wir haben das Zitat dann einfach weggelassen“, sagt el-Karsheh.

Die 17 Reformations-Zitate hängen nun als bunte Kalligraphien in der Deutschen Evangelischen Kirche in Kairo, in Bil-

derrahmen, welche das Goethe-Institut zur Verfügung gestellt hat. Von denen habe sie überhaupt erst die Idee einer Kalligraphie-Ausstellung zum Reformationsjubiläum bekommen, gibt Nadia el-Karsheh unumwunden zu. Das Goethe-Institut hatte vor einiger Zeit eine Ausstellung zum Grundgesetz gemacht und Ahmad Darwish hatte die wichtigsten Artikel in Kalligraphie gefasst.

In der Deutschen Evangelischen Kirche in Kairo ist die Ausstellung noch bis November zu sehen. Für kurze Zeit wird sie aber auch in Deutschland sein, und zwar vom 15. bis 22. August in Wittenberg, wo sich die Kairoer Gemeinde bei der Weltausstellung zur Reformation vorstellen wird. Mit dabei sein werden auch Tharwat Kades und Ahmed Darwish.

Katja Dorothea Buck



Foto: Katja Buck

Pfarrerin Nadia el-Karsheh vor einigen der Kalligraphien im Altarraum der deutschen evangelischen Kirche in Kairo.



Jakob Eisler, Annette Schwarz-Scheuls

Andenken aus dem Heiligen Land. Pilgersouvenirs aus protestantischer Produktion

Kleine Schriftenreihe des Vereins für Württembergische Kirchengeschichte
Band 19, Stuttgart 2016

118 Seiten und 248 farbige
Abbildungen, 10,00 Euro
(für Vereinsmitglieder 7,50 Euro)

Souvenirs aus dem Heiligen Land

Jakob Eisler und Annette Schwarz-Scheuls geben in ihrem Werk einen kompakten Überblick über die Geschichte der Souvenirherstellung in Palästina. Ab dem 17./18. Jahrhundert hatte die Souvenirherstellung vor allem den Zweck, Katholiken Arbeit zu verschaffen. Sie stellten Rosenkränze und Kreuze her. Auf orthodoxer Seite entstanden überwiegend Kerzen, aber auch Holzprodukte und Fotografien. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden der bekannte Blumenschmuck und die Blumenalben. Über Zitate und anhand von Biographien der Missionare bzw. Teilnehmer vermitteln die Autoren ein anschauliches Bild der jeweiligen Zeit.

Ein ausführliches Kapitel ist der Andenkenherstellung des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem gewidmet. Sie diente nicht nur dazu, früheren Zöglingen eine Arbeit zu verschaffen, sondern auch dazu, vor den Toren Jerusalems evangelisch-arabische Familien anzusiedeln. Sehr eindrücklich ist dabei ein abgedruckter Ausschnitt aus dem Boten von Zion, dem Vorgängerheft des Schneller-Magazins, der ausführlich über die ersten Produkte des Syrischen Waisenhauses berichtet.

„Andenken aus dem Heiligen Land“ ist eine lohnenswerte Lektüre, die den Leser mühelos in vergangene Zeiten der Souvenirherstellung hineinnimmt und diese durch Fotos sehr anschaulich werden lässt. Sie ist jenen zu empfehlen, die ein Interesse an der Geschichte des Syrischen Waisenhauses haben, aber auch denjenigen, die vielleicht selbst ältere Andenken aus dem Heiligen Land geerbt haben.

Kerstin Sommer

Munther Isaac

From Land to Lands, from Eden to the Renewed Earth. A Christ-Centered Biblical Theology of the Promised Land

Langham Monographs
Carlisle 2015

426 Seiten, 24,99 £



Zwischen Mittelmeer und Jordan

Seit rund dreißig Jahren ist christliche Theologie im palästinensischen Kontext unlösbar verbunden mit Namen wie Naim Stifan Ateek (*1937), Elias Chacour (*1939), Geries Sa'ed Khoury (1953-2016), Rafiq Khoury (*1943), Mitri Raheb (*1962) und Michel Sabbah (*1933). Mit seiner in Oxford verfassten Dissertation tritt nunmehr ein junger lutherischer Theologe aus dem Raum Bethlehem an die weltweite Öffentlichkeit. Wie die Vertreter der Generation palästinensischer Theologen vor ihm, ringt Isaac mit der Frage, wie er biblische Texte für sich zu hören vermag, die immer wieder zu Israel bzw. von Israels Erwählung und Landverheißung sprechen. Anders als

seine Vorgänger wählt er einen umfassend exegetischen, biblisch-theologischen Zugang: Quer durch die Schriften des Alten und Neuen Testaments (sowie des zwischentestamentlichen Judentums!) hindurch verfolgt Isaac das Bedeutungsumfeld von verheißenem, anvertrautem, verlorenem und neu empfangenem Land. All dies liest sich ausgesprochen süffig – vor allem, weil sich Isaac mehr als irgendeiner seiner Vorgänger auf den hebräischen Sprachstrom der Bibel einlässt.

Sein Ausgangspunkt ist Eden, sein Fokus die erneuerte Schöpfung – dazwischen liegt jenes ebenso konkrete wie umstrittene Stück Land zwischen Mittelmeer und Jordan. Klassische Sackgassen und Engführungen wie etwa eine Kontrastierung von „universaler“ Schöpfungsgeschichte und „partikularen“ Landverheißungen vermeidet Isaac: Alles ist in diesem heilsgeschichtlichen Modell aufeinander bezogen.

Isaac wehrt sich explizit gegen den Vorwurf, dass er eine Theologie betreibe, in welcher Israel letztlich durch die Kirche ersetzt werde. Die Kirche habe Israel nicht ersetzt, sondern sei so in Gottes Geschichte mit Israel „implantiert“, dass sie diese ungebrochen fortführe. So richtig überzeugt diese Erklärung jedoch nicht, vor allem dann nicht, wenn Isaac zu dem Schluss gelangt, durch die universale Ausweitung in Christus würden die Erwählung einer konkreten Menschengruppe oder die Verheißung eines konkreten, geografisch begrenzten Raumes „annulliert“.

Eines wird jedoch deutlich: Auch der heilsgeschichtliche Zugang eines Munther Isaac steht (trotz aller versöhnlichen Töne im Epilog des Buches) letztlich im Streit mit dem heutigen Staat Israel und seinen Unterstützern um jenes konkrete Stück

Land, welches sich nicht so ohne weiteres „in Eden“ aufheben und universalisieren lässt. Hier erfüllt diese Theologie ihre Funktion. Ohne diesen Streit wäre sie so nicht denkbar.

Uwe Gräbe

Uta Zeuge-Buberl

Die Mission des American Board in Syrien im 19. Jahrhundert. Implikationen eines transkulturellen Dialogs

Franz Steiner Verlag
Stuttgart 2016

311 Seiten, 52,00 Euro



Universalgelehrte des Orients

Das „American Board of Commissioners for Foreign Missions“ (ABCFM), gegründet 1810 in Boston, prägte während rund eines halben Jahrhunderts (1819-1870) den Aufbau protestantischer Gemeinden sowie pädagogischer und sozialdiakonischer Institutionen im Gebiet des heutigen Libanon. Angestoßen durch ein Studienjahr 2005/2006 an der Near East School of Theology (NEST) in Beirut (im Rahmen des SiMO-Programmes der EMS) legte Uta Zeuge-Buberl zehn Jahre später ihre Dissertation über einen „transkulturellen Dialog“ vor, welcher durch die Arbeit des ABCFM in Gang gesetzt wurde.

Gewiss hätte man eine solche Arbeit auch strikt chronologisch oder anhand theologischer Fragestellungen gliedern können. Was den Ansatz von Zeuge-Buberl jedoch so faszinierend macht, ist ihr schwerpunktmäßig biographischer Zugang. Dabei wird deutlich, wie die Interaktion einzelner charismatischer Gestalten

mit ihrem nahöstlichen und westlich-missionarischen Umfeld zu einer wechselseitigen Kulturdurchdringung geführt hat, die für protestantische Existenz im Nahen Osten bis heute charakteristisch ist.

Zu den herausragenden Charakteren jener Epoche zählen ohne Zweifel die Amerikaner Eli Smith (1801-1857) und Cornelius Van Dyck (1818-1895), der Syrer Butrus al-Bustani (1819-1883), sowie der syrische Armenier John Wortabet (1827-1908). Ihre Namen sind bis heute unlöslich mit der arabischen „Smith-Bustani-Van Dyck-Übersetzung“ der Bibel (kurz: „Van Dyck-Bibel“), der Gründung von Einrichtungen wie der American University of Beirut oder der einheimischen evangelischen Kirche von Beirut verbunden. Die Breite des Universalgelehrten-tums solcher Gestalten ist schlicht atemberaubend. Ohne die gegenseitige Kulturdurchdringung von West und Ost wäre sie nicht denkbar. Doch auch eine Tragik geht damit einher: Während sich die einen auf den Kontext ihres „Missionsfeldes“ einließen und sich zunehmend von ihrer Missionsgesellschaft entfremdeten, rangen die anderen damit, dass sie als „Orientalen“ von den Vertretern jener Missionsgesellschaft nie als wirklich gleichrangig akzeptiert wurden.

Voraussichtlich in diesem Jahr wird die Dissertation auch in englischer Übersetzung erscheinen. Dies ist ohne Zweifel ein zu begrüßender Schritt, um die Ergebnisse dieser Forschung wiederum in den andauernden Kulturaustausch einzuspeisen, welcher hier in solch überzeugender Weise dargestellt wird.

Uwe Gräbe

Claudia Rammelt, Cornelia Schlarb, Egbert Schlarb (Hg.)

Begegnungen in Vergangenheit und Gegenwart. Beiträge dialogischer Existenz

LIT Verlag, Berlin 2015
584 Seiten, 59,90 Euro



Schatzkiste der Begegnungen

Als eine „freundschaftliche“ Festgabe zum 60. Geburtstag von Martin Tamcke bezeichnen die drei Herausgeber den Sammelband. Man hätte ihn auch „gewichtig“ nennen können. Das ist das Buch mit seinen knapp 600 Seiten in doppelter Hinsicht. Wo sonst bekommt man einen gleichermaßen umfassenden und reichhaltigen Einblick in ökumenische Begegnungen!? Insgesamt 52 Autorinnen und Autoren aus 16 Ländern und vier Kontinenten berichten aus ihren Forschungs- und Arbeitsgebieten. Alle bewegen sich auf den Feldern, auf denen sich auch der Jubilar, Martin Tamcke, Professor der Theologie in Göttingen, zu Hause fühlt: der christliche Orient, Missionsgeschichte und -theologie sowie der Dialog mit dem Anderen.

Die Einzelthemen mögen auf den ersten Blick wie Orchideen wirken, die abseits eines akademischen Mainstreams blühen, so etwa die allegorische Deutung des Mönchsgewands bei Evagrius Pontikos, der Ausflug in die ostsyrische Poesie des 13. Jahrhunderts, oder die Frage, wie sich das Bild von Deutschland in Japan in den letzten 150 Jahren gewandelt hat. Freundinnen und Freunde der Schneller-Arbeit dagegen werden vermutlich viel Freude daran haben, den Bericht Uwe Gräbes über die kürzlich gemachte Entdeckung der Aufnahme-Hauptbücher des Syrischen

Waisenhauses in Khirbet Kanafar lesen zu können.

Allen Texten gemeinsam ist das Thema Begegnung, ein Lebensthema Martin Tamckes, das er nicht nur wissenschaftlich durchdringt, sondern auch ganz lebenspraktisch angeht. „Nur in einem Gespräch auf Augenhöhe, in dem der andere der andere bleibt, aber auch das eigene Ich sich nicht verbiegt, ist Offenheit und Authentizität möglich“, schreibt die Herausgeberin Claudia Rammelt in der Einleitung. Wie fruchtbar diese Haltung ist, zeigt dieser wichtige Sammelband aufs Beste.

Katja Dorothea Buck

BRIEFE AN DIE REDAKTION

Zu Schneller-Magazin 1-2017

Ganz kurz möchte ich Ihnen auf diese Weise ganz herzlich danken für die außergewöhnlich guten und inhaltsreichen Nachrichten über die Schneller-Schulen. Ich bin schon Jahrzehnte mit der EMS und allmählich hauptsächlich mit den Schneller-Schulen verbunden. Zurzeit habe ich den Eindruck, dass diese Schulen zu dem besten und fast einzigen Mittel geworden sind, mit dem wir momentan noch helfen können. Leider kann ich nur noch sehr begrenzt dazu beisteuern, da ich inzwischen 93 Jahre alt geworden bin, aber es tut so gut zu erfahren, was trotz aller Not noch verwirklicht werden kann. Ich wünsche Ihnen weiterhin viele Unterstützer für Ihren Einsatz in einer so aufgewählten Region, der wir alle so sehr einen Frieden wünschen, der das Leben dieser Kinder erhellen könnte.

Rose Rauther, Korntal-Münchingen

132. Jahrgang, Heft 2, Juni 2017

Herausgeber: Evangelischer Verein für die Schneller-Schulen e.V. (EVS) in der Evangelischen Mission in Solidarität e.V. (EMS)

Redaktion: Katja Dorothea Buck (verantwortlich), Ursula Feist, Dr. Uwe Gräbe

Fotos: Titel: EMS/Buck //
Rückseite: EMS/Buck

Anschrift: Vogelsangstraße 62
70197 Stuttgart

Tel.: 0711 636 78 -39

Fax: 0711 636 78 -45

E-Mail: evs@ems-online.org

www.evs-online.org

Sitz des Vereins: Stuttgart

Gestaltung: B|FACTOR GmbH

Druck: Buch- und Offsetdruckerei

Paul Schürle GmbH & Co KG, Plieningen

Auflage: 14.700

Kontaktadresse Schweizer Verein für die Schneller-Schulen im Nahen

Osten (SVS): Pfr. Ursus Waldmeier,

Rüt mattstrasse 13, CH-5004 Aarau

PC-Konto: 40-11277-8

IBAN: CH05 8148 8000 0046 6023 2

info@schnellerschulen.org

www.schnellerschulen.org

Das Schneller-Magazin erscheint vier Mal jährlich. Der Bezugspreis ist sowohl im EVS-Mitgliedsbeitrag als auch im SVS-Jahresbeitrag enthalten.

Das Schneller-Magazin gibt es im Internet auch auf Englisch

www.evs-online.org/en/schneller-magazine

SCHNELLER

**Der Evangelische Verein für die
Schneller-Schulen (EVS) ist Mitglied
in der Evangelischen Mission
in Solidarität e.V. (EMS)**

Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 -39
Fax: 0711 636 78 -45
E-Mail: evs@ems-online.org



Spenden für den EVS:

Evangelische Bank eG
IBAN: DE59 5206 0410 0000 4074 10
BIC: GENODEF1EK1

Zustiftungen für die Schneller-Stiftung:

Evangelische Bank eG
IBAN: DE09 5206 0410 0000 4074 37
BIC: GENODEF1EK1



Die Schneller-Schulen sind auf Ihre
Spende angewiesen.

Wir freuen uns, wenn Sie die Arbeit
der Schneller-Schulen unterstützen.

Besuchen Sie uns im Internet
www.evs-online.org 

**Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost
und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. 1. Mose 8, 22**



**EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen**